

Kompromisslos im Leben und im Wort

– Zum 100. Geburtstag der russischen Dichterin Anna Achmatowa. –

„Anna Achmatowa“, schrieb der Nobelpreisträger Joseph Brodsky, „gehört zu jener Kategorie von Dichtern, die einfach ‚vom Himmel fallen‘: die zur Welt kommen mit einer bereits fertigen Sprache und mit ihrer ureigenen Sensibilität.“

Brodsky hatte Achmatowa in den frühen 60er Jahren kennengelernt, als die künstlerische Intelligenzia von Leningrad scharenweise nach Komarowo pilgerte, um der Grand Old Lady der russischen Poesie Reverenz zu erweisen. Marina Zwetajewa, die ebenbürtige, doch so gegensätzliche Dichterkollegin, war schon lange tot. Achmatowa verkörperte die unbedingte Kompromißlosigkeit in Leben und Wort; die Standhaftigkeit, mit der sie zwei Weltkriege, Revolution, Bürgerkrieg und Stalin-Zeit durchlebt hatte, verlieh ihr eine mythische Aura. Im Zeichen der Glasnost wird nun aus dem Mythos offizielle Realität; 1987 kann endlich Achmatowas Gedichtzyklus „Requiem“, eine herbe Entlarvung des stalinistischen Gulag, erscheinen; neben zahlreichen Gedichtausgaben werden wichtige Arbeiten über sie veröffentlicht – darunter die mehrere Bände umfassenden Aufzeichnungen der Lidija Tschukowskaja –, und dieser Tage ist in Leningrad das erste Achmatowa-Museum eröffnet worden.

Wer war diese Frau, die als Anna Andrejewna Gorenko am 23. Juni 1889 in der Nähe von Odessa geboren, unter dem tatarischen Namen ihrer Urgroßmutter mütterlicherseits in die Literaturgeschichte eingegangen ist? Im idyllischen Zarskoje Selo bei Petersburg verbrachte sie Kindheit und Jugend. Mit fünf Jahren lernte sie Französisch, mit elf schrieb sie ihre ersten Gedichte. Obwohl Bildung und Belesenheit ihre Schreibversuche förderten, liegt deren Grundimpuls im unmittelbaren Erleben: Natur und Natürlichkeit liefern das Diktat, Achmatowas Muse hat „sonnenverbrannte Beine“.

1905 trennten sich die Eltern; Achmatowa übersiedelte mit Mutter und Geschwistern nach Jewpatorija am Schwarzen Meer. Der Aufenthalt dort wurde von den Revolutionsereignissen überschattet. Nach dem Abitur begann Achmatowa in Kiew ein Jura-Studium, das sie jedoch zugunsten der Literatur aufgab. 1910 heiratete sie den Dichter Nikolaj Gumiljow, reiste zum erstenmal ins Ausland, nach Paris, und schloß sich nach ihrer Rückkehr der Gruppe der Akmeisten an, der bald auch Ossip Mandelstam und andere beitraten.

Auf ihrer zweiten Paris-Reise, 1911, vertiefte Achmatowa die Bekanntschaft mit dem Künstler Amedeo Modigliani, der sie porträtierte. Später saß sie den besten russischen Malern Modell und wurde zur meistporträtierten Dichterin ihres Landes. Was an ihr faszinierte, war weniger ihre herbe Schönheit als die stille Vornehmheit ihres Wesens, eine Haltung innerer Gelassenheit, ja Erhabenheit, die Respekt abverlangte. – Als 1912 ihr erster Gedichtband, *Abend*, erscheint, wird Achmatowa über Nacht berühmt. Klassisches Formbewußtsein, gepaart mit einer ruhigen Diktion, Klarheit und verhaltene Suggestivität kennzeichnen ihre Verse: elegische Gedichte über Liebe und Abschied, die man wegen ihres erzählenden Charakters als epische Miniaturen bezeichnen könnte.

Im Kriegsjahr 1914 erscheint der Gedichtband *Rosenkranz*, im Revolutionsjahr 1917 *Die weiße Schar*. Achmatowas Stimme behauptet sich gegen die Vulgarität der Zeit, doch ihr Leben ist schwierig. Tuberkulosekrank und – nach der Trennung von Gumiljow – in komplizierte Liebschaften verwickelt, ist sie körperlich und seelisch angegriffen. Das Chaos der Bürgerkriegsjahre macht sie zur Unbehausten. Als Gumiljow im August 1921 wegen

angeblicher Teilnahme an einer monarchistischen Verschwörung von der *Tscheka* erschossen wird, wächst ihre Angst. Dennoch zweifelt Achmatowa keinen Augenblick daran, daß ihr Platz in Rußland ist. Davon zeugen ihre Gedichtbände *Wegerich* (1921) und *Anno Domini* (1922), in denen erstmals ein Ton „beherrschten Entsetzens“ (Brodsky), aber auch eines hohen Sendungsbewußtseins hörbar wird.

Zwischen 1922 und 1940 erscheint von Achmatowa kein einziges Buch. Über diese schwierigste Periode ihres Lebens schweigt auch ihre kurze Autobiographie. Von der Parteikritik als reaktionär verschrien, schreibt sie ihre Gedichte für die Schublade, profiliert sich aber mit Studien über Puschkin und die Architektur des alten Petersburg und liest viel: Dante, Dostojewskij, Shakespeare, die Bibel. Ihre Belesenheit ist ebenso legendär wie ihre Großzügigkeit; unfähig, Besitz um sich zu versammeln, verschenkt sie alles; Einrichtung und Behaglichkeit sind ihrem nomadischen Wesen fremd. Auch als sie 1928 mit dem Kunsthistoriker Nikolaj Punin und ihrem Sohn Lew Gumiljow ins Leningrader *Springbrunnenhaus* zieht, hält sie an ihrem Selbstverständnis – dem einer „heimatlosen Bettlerin“ – fest, reist häufig zu Freunden, hilft. Sie ist zugegen, als Ossip Mandelstam am 13. Mai 1934 in Moskau verhaftet wird. Furchtlos besucht sie ihn später am Verbannungsort Woronesch, wovon eines ihrer eindrucklichsten Gedichte handelt:

*Und diese Stadt ist ganz zu Eis erstarrt.
Wie unter Glas ruhn Bäume, Firste, Schnee.
Unsicher ist des bunten Schlittens Fahrt,
Trägt der Kristall, auf dem ich zögernd geh.
Woroneschs Dom ein Krähenschwarm umgellt,
Und Pappeln und das Patinagewölbe,
Verwaschen, trüb, von Sonnenstaub getönt,
Und einen Hauch der Schlacht vom Schnepfenfeld
Verströmt das Land, machtvoll und sieggekrönt.
Und jäh wie die erhobenen Pokale
Klirrn Pappeln über uns mit ihren Ästen,
Als feierten auf unserm Hochzeitsmahle
Die Freudenstunde Tausende von Gästen.
Jedoch in des verbannten Dichters Zimmer
Stehn wechselnd Angst und Muse ihre Wacht.
Nun kommt die Nacht,
Und einen neuen Morgen kennt sie nimmer.*
(übers. v. Uwe Grüning)

Als Mandelstam 1938 in einem Durchgangslager bei Wladiwostok umkommt, hat der Terror auch Achmatowas Familie eingeholt: Ihr Sohn wird verhaftet und jahrelang im Gulag festgehalten. Während sie siebzehn Monate hindurch vor den Gefängnissen von Leningrad Schlange steht, um ein Päckchen zu übergeben, entwirft sie große Teile des Verszyklus „Requiem“, einer bitteren Szenenfolge, in die sich still und prägnant das Bild der Kreuzigung einfügt. Achmatowa spricht hier stellvertretend für andere Mütter, ohne Anklage, doch so unmißverständlich entlarvend, daß das Werk in der Stalinzeit nur von Mund zu Mund kursierte und erst unter Gorbatschow gedruckt werden konnte. – Die Eindringlichkeit des Requiems – und darin verrät sich weibliche Autorschaft – beruht nicht auf Heroismus,

sondern auf dem Paradox beherrschten Entsetzens, kontrollierten Wahnsinns. Unheimlich leise, im Gewand einer einfachen Volksliedstrophe drückt es sich so aus:

*Stille fließt der stille Don.
Gelb tritt in das Haus der Mond.
Schaut in alle Winkel keck:
Sieht: Ein Schatten sitzt im Eck.*

*Eine Kranke muß das sein,
Eine kranke Frau, allein.
Der Mann im Grab, verhaftet der Sohn.
Betet für mich um Gottes Lohn!*
(übers. v. Ludolf Müller)

Ein frühes Motiv Achmatowas, das Spiegel- und Doppelgängermotiv, findet hier eine gleichsam existentielle Verkörperung. Wo der Schmerz zu groß wird, spaltet sich das Ich auf: „Nein, das bin nicht ich, das ist eine andere, die da leidet. / Ich könnte das nicht so.“ Und schuldbewußt delegiert es die Dichterin an ihren Doppelgänger, dem Sohn ins ferne Sibirien zu folgen:

*Und hinter dem Stacheldraht aber,
Im Herzen der tiefsten Taiga, –
Ich weiß nicht, das wievielte Jahr schon –
Zerfallen zu Lagerstaub, geht,
Wie eine Legende des Schreckens,
Mein Doppelgänger dort zum Verhör.*
(übers. v. Heinz Czechowski)

Diese Zeilen stehen im dritten Teil des Gedichtromans *Poem ohne Held* (1940–1962), der „Trauermarsch“ ist und „höllische Harlekinade“, ein Kaleidoskop biographischer und zeitgeschichtlicher Episoden sowie ein zitatentreicher Dialog – nicht nur mit der russischen, sondern mit der Weltliteratur. Achmatowa entfaltet hier auf grandiose Weise ihre epischen Fähigkeiten, um jenes komplexe Etwas einzufangen, das Thema ihrer gesamten späten Lyrik ist: die Zeit, die Vergänglichkeit, die Erinnerung, der Tod. Die Toten anzusprechen, so Brodsky, war der einzige Weg, das Sprechen davor zu bewahren, in Geheul überzugehen. Achmatowa entging dem „Geheul“ auch durch die wunderbare Klarheit und Gefäßtheit ihrer Sprache, durch den strengen Bau des Verses, der das Zeitlich-Konkrete in ein Außerzeitliches verwandelte und das individuelle wie kollektive Trauma in einer musikalischen Sphäre jenseits aller Tragik aufhob.

Während der Bombardierung Leningrads durch die Hitler-Truppen wandte sich Achmatowa in Radioansprachen an ihre Mitbewohnerinnen, um sie zum Durchhalten anzuspornen. Aus Gesundheitsgründen wurde sie später nach Taschkent evakuiert, wo sie „die schweigenden Gräber der Brüder“ beschwor. Das Grauen bei der Rückkehr aber übertraf jede Vorstellung.

*Wie einen Flußlauf hat
Mich umgelenkt die steinerne Epoche.
Mein Leben ward vertauscht. In einem andern Bett*

*Strömt es hinab, vorbei an fremden Hängen,
Und meine eignen Ufer kenn ich nicht.*
(„Dritte Nördliche Elegie“, übers. v. Uwe Grüning)

Zwei Monate nach der Niederschrift dieser Verse, im November 1945, erhielt Achmatowa verbotenen Besuch vom Historiker Isaiah Berlin, damals erster Sekretär an der britischen Botschaft in Moskau. Seit der Revolution hatte sie keine Ausländer mehr gesehen. Der Begegnung mit dem „Gast aus der Zukunft“ maß sie schicksalhafte, ja welthistorische Bedeutung bei: Diese habe den Kalten Krieg ausgelöst. Bekannt sind Stalins Worte: „Unsere Nonne empfängt also ausländische Spione“ und die Schmährede des Parteisekretärs Schdanow, der Achmatowa im August 1946 als „Nonne und Hure“ verunglimpfte, worauf sie laut ZK-Beschluß zusammen mit Michail Soschtschenko aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde.

Lichtblicke erlebt Achmatowa erst wieder nach ihrer Rehabilitierung, 1956: Ihre Werke erscheinen in der Heimat und im Westen, und auch die internationale Anerkennung bleibt nicht aus. 1964 wird ihr in Sizilien der *Ätna-Taormina-Preis*, 1965 in Oxford die Ehrendoktorwürde verliehen. Sie sieht Rom, London, Paris, um auf ihre bescheidene Datscha zwischen den karelischen Kiefern von Komarowo zurückzukehren. Dort entstehen Altersgedichte von fast heiterer Abgeklärtheit sowie autobiographische Skizzen. Kein Zufall ist es, daß Achmatowa – von Freunden liebevoll „Vagabundenkönigin“ genannt – nicht zu Hause stirbt, sondern gleichsam unterwegs, in der Nähe von Moskau. Am 5. März 1966 erleidet sie einen Herzanfall; ihre letzten überlieferten Worte sind:

Der Tee wird kalt.

Achmatowa liebte das Einfache, die Nüchternheit; Theatralik und rebellisches Aufbegehren, wie sie Marina Zwetajewa eigneten, waren ihr fremd. Sie verabscheute das Wort „Dichter“ und formulierte ihre Poetik in aller Schlichtheit so:

*Und wüßten Sie, wie ohne jede Scham
Gedichte wachsen, und aus welchem Müll!
Wie durch das Zaunloch gelber Löwenzahn,
Wie Melde und Dill.*
(übers. v. Rainer Kirsch)

Ihr Berufsgeheimnis – die zauberhafte Fähigkeit, durch das Prisma individuellen Gefühls die Zeit selber in volksliedhafte Verse zu bannen – ist damit freilich nicht gelüftet. Sie verriet es nie, meinte in ihrer lakonischen Art bloß:

*X, fragte mich, ob es schwer oder leicht sei, Gedichte zu schreiben. Ich antwortete:
Entweder diktiert sie einer, dann ist es ganz leicht, wenn keiner diktiert, ist es einfach unmöglich.*

Ilma Rakusa, Tagesanzeiger, 21.6.1989